

A photograph of an elderly man with a long, flowing white beard and hair, smiling warmly. He is wearing a grey t-shirt and holding a large bunch of green plants with small yellow flowers. The background is a soft-focus green, suggesting an outdoor setting. The text is overlaid on the image.

Wolf
Dieter
Storl

Wesen
und Geheimnisse
der Neophyten

Heilpflanzen

Nahrungspflanzen

Nutzpflanzen

atVERLAG

Wolf Dieter Storl

Wesen und Geheimnisse der Neophyten

Heilpflanzen

Nahrungspflanzen

Nutzpflanzen

atVERLAG

INHALT

9	Pflanzen mit »Migrationshintergrund«
9	Warum ein Buch über Neophyten?
11	Was sind Neophyten?
14	Die Bedrohung: Südafrika im Abwehrkampf
24	Schwarze Listen
28	Wie viele Neophyten gibt es in Europa?
33	Von woher kamen die pflanzlichen Neubürger?
33	Wie kamen sie nach Mitteleuropa?
35	Wo findet man die meisten Neophyten in Europa und warum?
39	Wann kamen sie?
39	Altneophyten
40	Frühneophyten
42	Spätneophyten
43	Zeitverzögerte Ansiedlung
52	Die Zehnerregel
53	Der Kostenfaktor
55	Gute Pflanzen, böse Pflanzen
58	Die schizophrene Schöpfung
60	Die guten Kräuter der Christen, die bösen der Heiden
64	Verbotene Pflanzen
64	Saatwucherblume oder Ackergoldblume
66	Gänseblümchen
67	Franzosenkraut oder Knopfkraut
70	Sadebaum
72	Johanniskraut oder Hartheu
76	Hanfpflanze
79	Schlafmohn oder Magsamen
82	Jakobskreuzkraut und andere Kreuz- oder Greiskräuter
84	Die Pflanzen der Heimat sind die guten Pflanzen
95	Eiszeiten und versperrte Fluchtwege
96	Natur ist Wandel
100	Mit dem Rücken zur Wand
102	Eiszeitrelikte

Dieses Buch ist eine überarbeitete und neu gestaltete Ausgabe des unter dem Titel »Wandernde Pflanzen« seit 2012 in zwei Auflagen im AT Verlag erschienenen Werks.

© 2022

AT Verlag AG, Aarau und München

Fotos: Frank Brunke, Buchenberg

Druck und Bindearbeiten: Graspo CZ, a. s.

Printed in Czechia

ISBN 978-3-03902-170-3

www.at-verlag.ch

Der AT Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

104	In den Eiszeiten in Mitteleuropa verschwundene Gattungen	230	Anklage und Urteil
125	Stunde null – nach der Eiszeit	232	Vom Nutzen des Staudenknöterichs
129	Die grünen Begleiter der ersten Kolonialisten	233	Der Riesenknöterich als Heilpflanze
130	Wer domestizierte wen?	234	Wie sammelt und verwendet man die Wurzeldroge?
132	Archäophyten, alte Einwanderer	237	Unerwünschte Gehölze
141	Römerpflanzen	237	Späte Traubenkirsche
145	Mittelalterliche Neuankömmlinge	241	Gewöhnliche Robinie
151	Spätheimkehrer	245	Götterbaum
155	Psychologische Aspekte des Neophyten-Problems	249	Essigbaum
155	Der Schatten	256	Gemeiner Flieder
161	Angst vor Veränderung	260	Sommerflieder
163	Fremdenfeindlichkeit und political correctness	263	Eschen-Ahorn
165	Was sich nicht kontrollieren lässt, muss ausgerottet werden	266	Mahonie
170	Kinder der Mutter Erde, Töchter des Himmels	272	Seidiger Hartriegel
172	Was ich von einem alten Mediziner lernte	278	Kartoffelrose
176	Unkraut und Neophytenfreunde	283	Neophyten entlang der Autobahn und im Garten
179	Gaia-Hypothese	283	Die Freuden des Staus
187	Die ganz Bösen	285	Verschiedensamige Melde
187	Der Riese aus dem Kaukasus: Die Herkulesstaude	286	Melden und Gänsefußarten allgemein
190	Der russische Bär in Pflanzengestalt	288	Schmalblättriges Greiskraut
193	Annäherungen	290	Greiskräuter, Kreuzkräuter oder Jakobskräuter allgemein
196	Der Sündenbock: Beifußblättriges Traubenkraut oder »Ambrosie«	293	Neophyten im und um den Garten:
200	Heufieber, Heuschnupfen, allergische Rhinitis, Pollinose	293	Persischer Ehrenpreis
202	Natürliche Behandlungsmethoden bei Heuschnupfen	296	Staudenlupine oder Wolfsbohne
204	Vom Nutzen der Ambrosie	298	Indische Scheinerdbeere
206	Der Bote aus Shambala: Indisches Springkraut	300	Zurückgebogener Fuchsschwanz oder Amarant
210	Das Indische Springkraut als Heilpflanze	304	Fuchsschwanzarten allgemein
212	Inspirationen durch das Indische Springkraut	305	Nachtkerze oder Schinkenwurzel
214	Springkräuter allgemein	310	Winterpostelein oder Kubaspinat
214	Kleinblütiges Springkraut	313	Topinampur
216	Die gelbe Gefahr: Kanadische Goldrute und Riesen-Goldrute	319	Schlitzblättriger Sonnenhut
218	Fremdlinge auf der Anklagebank	322	Eine kurze Schlussbemerkung
219	Der kleine Unterschied	325	Literaturverzeichnis
220	Die Heilkraft der Solidago-Arten	330	Internetadressen
223	Indianermedizin	331	Stichwortverzeichnis
226	Ostasiatische Amazonen: Japanischer Staudenknöterich und Sachalin- Staudenknöterich	341	Zum Autor

*Es handelt sich um ein
ökonomisches Problem der
Menschen, nicht um ein
Problem des Ökosystems.*

David Theodoropoulos,

»Invasive Biology: Critique of a Pseudoscience«

PFLANZEN MIT »MIGRATIONSHINTERGRUND«

Warum ein Buch über Neophyten?

Es gibt mehrere Gründe, ein Buch über die Wildpflanzen zu schreiben, die aus fernen Ländern neu zu uns gekommen sind und nun munter in unseren Landschaften wachsen und wuchern. Erstens wissen wir kaum etwas über diese Pflanzen. Zweitens haben Menschen oft gegen das Fremde und Ungewohnte Vorbehalte. Botaniker können zwar ihre morphologischen und physiologischen Eigenschaften beschreiben und uns sagen, wo sie herkommen, doch das bringt uns diese Fremdlinge nicht viel näher. Unsere Bauern, Gärtner, Heilkundigen und weisen Kräuterfrauen haben keine Erfahrungen mit ihnen. Es liegt ihnen kein jahrtausendealter Erfahrungsschatz im Umgang mit diesen Pflanzen vor. Keine Märchen und Sagen umranken sie und bringen sie unserer Seele nahe, wie es etwa bei der Brennessel, dem Gänseblümchen, der Hasel, dem Holunder oder der Linde der Fall ist. Kein Lied, kein Gedicht lässt uns mit ihnen träumen. Kein alter Aberglaube, kein Zauberwissen, keine Symbolik, die uns im Innersten berührt; kein Brauchtum, kein überliefertes Wissen um ihre Heilkräfte ist mit ihnen verbunden. Woher soll man da wissen, ob sie heilkräftig oder giftig sind, ob man sie essen kann oder nicht? Meistens sind die Menschen vorsichtig und dichten den Fremdlingen eher eine Giftigkeit an, wie etwa den roten Beeren des Essigbaums (Hirschkolbensumach) oder den angereiften, blauen Beeren der Mahonie. Da man es nicht weiß, geht man lieber auf Nummer sicher. Bestenfalls wird behauptet, sie seien unnützlich, wie zum Beispiel die Strahlenlose Kamille, die vor rund hundertfünfzig Jahren aus Nordostasien oder Nordwestamerika einwanderte und unsere ungepflasterten Wege, Parkplätze oder Trampelpfade besiedelte. Im Gegensatz zu unserer beliebten Echten Kamille habe sie – so liest man in vielen Kräuterbüchern – absolut keine Heilkräfte. Das stimmt aber nicht.

In den unzähligen Heilpflanzen- und Kräuterbüchern, die jedes Jahr neu auf dem Markt erscheinen, werden fast immer die altbekanntesten, bewährtesten Pflanzen besprochen, die Texte werden abgeschrieben und wiedergekaut. Bis auf einige wenige Ausnahmen fehlen die Neophyten in diesen Büchern. Eben, weil man kaum etwas über sie weiß. Es ist also notwendig, sich mit diesen Pflanzen, die zu einem unwiderruflichen Teil unserer Natur, unseres Ökosystems geworden sind, eingehend zu befassen, damit sie auch Teil unserer Kultur, unserer Sprache und unseres Bewusstseins werden können. Wie macht man das?



Typischer Neophyten-Standort: Industriegelände mit Sommerflieder.



Ruderalstandort mit Neophyten: Sommerflieder oder Schmetterlingsbusch (Buddleja), Japanischer Staudenknöterich, Einjähriges Berufkraut und andere.

Zum einen nehme man sich Zeit, sie zu betrachten, zu beschnuppern, zu bewundern, sie im Jahreslauf zu beobachten, sich geistig in sie zu versenken und darauf zu achten, was für innere Bilder sie in uns hervorzaubern. So machen es in den traditionellen Gesellschaften die Schamanen. Wir haben feine innere Sinne, die mehr aufnehmen können, als man allgemein glaubt. Zum anderen können wir ethnobotanisch vorgehen, das heißt versuchen, in Erfahrung zu bringen, was die Menschen in den Ländern, aus denen die pflanzlichen Einwanderer stammen, über sie wissen, wie sie mit ihnen als Heilpflanzen oder Ritualpflanzen umgehen und welche Sinnbilder sie mit ihnen verknüpfen.

Was sind Neophyten?

Das Wort Neophyt – aus dem griechischen *néos* (jung, frisch) und *phytón* (Pflanze) – gibt es schon lange. In der Kirchensprache, schon in der christlichen Urgemeinde, bezeichnete man damit einen gerade Bekehrten, einen Neugetauften. Heute denkt man bei dem Wort meistens an eine neu eingewanderte Pflanzenart, die sich zwischen den einheimischen Pflanzen erfolgreich ansiedelt, verbreitet und einbürgert. Pflanzen sind schon immer gewandert, Ackerunkräuter folgten den ersten Bauern in neolithischen Zeiten, die Römer und die christlichen Mönche brachten, absichtlich und unabsichtlich, viele Pflanzen aus dem Mittelmeerraum mit, die dann nördlich der Alpen eine Nische fanden. Die alten Ansiedler, die schon in frühester geschichtlicher Zeit in unsere Gebiete gelangten, werden von Botanikern als *Archäophyten* bezeichnet (von griechisch *archaios*, »alt, früher«, und *phytón*, »Pflanze«). Zusammen mit den einheimischen Pflanzen bilden sie inzwischen natürliche Pflanzengesellschaften.

Als Neophyten bezeichnet man dagegen jene fremden Pflanzen, die sich seit 1492 ausbreiten. Warum dieses genaue Datum? Im Jahr 1492 begann mit der Landung der Karavellen des Kolumbus auf den Karibischen Inseln das Zeitalter des weltumspannenden Artenaustauschs, das Biologen und Anthropologen als den »Kolumbus-Effekt« (*Columbian exchange*) bezeichnen. Pflanzen, Tiere, Gene, Viren und Bakterien wurden zwischen der Alten und der Neuen Welt ausgetauscht.¹ Die natürlichen Barrieren waren schlagartig überwunden. Die Welt war danach nie wieder die gleiche. Der kühne Unternehmer Kolumbus fand wenig von dem heiß begehrten Gold, den Edelsteinen und Gewürzen auf den Karibischen Inseln, die er für Indien hielt. So versuchte er, seine Schirmherren

¹ Neben Pflanzen und Tieren überqueren auch Seuchen die Kontinente. Kolumbus brachte die Syphilis mit zurück in die Alte Welt, während zugleich die europäischen Seuchen – von

Pocken bis Grippe – die Mehrheit der indianischen Bevölkerung hinwegraffte (vgl. Storl 2009a: 213 ff.).

und Geldgeber, das spanische Königshaus, wenigstens mit exotischen Pflanzen und Tieren zu beeindrucken. Auch einige Indianer brachte er mit, von denen er eine junge Frau dem Papst als Konkubine zukommen ließ.

In seinem Reisetagebuch schreibt der Admiral am 19. Oktober 1492: »Meine Augen werden nicht müde, eine solch herrliche Vegetation anzusehen, die so verschieden von der unserigen ist. Ich glaube, dass dieselbe vielerlei Gräser, Kräuter und Bäume erzeugt, welche in Spanien als Färbe- oder Arzneimittel großen Wert haben würden.« (Bürger 1979: 58) Von dem Tabak, »mit dem die Eingeborenen räuchern«, glaubte er jedoch nicht, dass man ihn in Europa gewinnbringend vermarkten könne; dennoch bringt er König Ferdinand einige zu Zigarren gerollte Blätter des *tabacos* mit. Im Eintrag vom 14. November 1492 schreibt er von den Süßkartoffeln, die er auf der Insel Hispaniola (Haiti) fand: »Am Abend lehrten uns die Eingeborenen die Zubereitung eines unscheinbaren Knollengewächses, an dem wir bisher achtlos vorübergingen. Ich werde einige dieser seltsamen Äpfel, die wie Kastanien schmecken und von den Indianern Batate genannt werden, nach Europa nehmen.« Auch Kürbisse, Chilipfeffer und eine Art Korn, das die eingeborenen Taino *maiz* nannten, brachte er mit nach Europa. Der Anbau von Mais verbreitete sich rasch über den Mittelmeerraum und in knapp hundert Jahren bis nach China; das neue Getreide löste weltweit eine Bevölkerungsexplosion aus. Mit den vielen Pflanzen und Gegenständen, die der Entdecker aus der Karibik mitbrachte, in den Taschen, Säcken, Fässern und Kisten waren bestimmt auch einige unabsichtlich eingeschleppte Samen mit dabei. Es waren die ersten einer zunehmenden Flut neophytischer Gewächse, die heute die Erde überschwemmt.

Dank verbesserter Schifffahrtstechnik, weltweiten Handels und der Kolonialisierung ferner Länder mit Siedlern, Saatgut und Nutztieren konnten immer mehr verschiedene Pflanzenarten ihre Flächen ausweiten und neue Territorien besiedeln (Kowarik 2003: 18). Und nun, im 20. und 21. Jahrhundert, haben dank der Schnelligkeit der Transportmittel, des Schienen- und Düsenflugverkehrs, auch Pflanzen mit kurzlebigen Samen und sogar Frischpflanzen die Möglichkeit, ihr Areal zu vergrößern.



Blühender Wildtabak.

Was ist ein Unkraut?
Eine Pflanze, deren gute
Eigenschaften noch nicht
entdeckt wurden.

Ralph Waldo Emerson

DIE GANZ BÖSEN

In den Medien werden neu eingewanderte, gebietsfremde Pflanzen wie steckbrieflich gesuchte Verbrecher vorgeführt und an den Pranger sogenannter schwarzer Listen oder »Watch Lists« gestellt. Man lässt kein gutes Haar an ihnen. Der Bürger wird angehalten wachsam zu sein und »problematische invasive Neophyten« auszureißen und zu vernichten, wo immer er sie antrifft. Wie lang die Liste ist, kommt auf die jeweiligen zuständigen Expertengremien an. Meistens sind es zwischen 20 und 40 Arten. Hier nun die allerschlimmsten.

Der Riese aus dem Kaukasus: Herkulesstaude

(*Heracleum mantegazzianum*)

Andere Namen: Riesen-Bärenklau, Mantegazzi-Bärenklau

Englisch: *Giant Hogweed*

Französisch: *Berce géante du Caucase*

An der Spitze der »Most wanted«-Liste »krimineller« Pflanzen steht der Riesen-Bärenklau oder die Herkulesstaude. Sie wurde im Jahr 2008 zur »Giftpflanze des Jahres«⁶³ auserkoren und gilt als der »meistgehasste Neophyt« Deutschlands (Kowarik 2003: 213). Wie der Menschenschlächter Stalin kommt dieser Schirmblütler (Familie der *Apiaceae* oder *Umbelliferae*) aus dem Kaukasus. Er gilt als Ökoschädling. An Bachauen, Flussufern, Müllplätzen, feuchten Wiesen, Waldsäumen und vor allem auf Böden, die durch schwere Maschinen geschädigt sind, verdrängt er einheimische Binsen, Röhricht und Stauden, welche die Uferböschungen stabilisieren und verhindern, dass die Böden wegrutschen. Man sagt, die Wurzeln der Herkulesstaude geben dem Boden keinen Halt, daher bestehe eine höhere Bodenerosionsgefahr an den Standorten, wo sie wächst. Im Schatten seiner riesigen Blätter haben die anderen Pflanzen kaum eine Möglichkeit zu gedeihen.

⁶³ Bei der jährlichen Abstimmung »Giftpflanze des Jahres«, Botanischer Sondergarten, Hamburg-Wandsbek.

Aber nicht nur das. Auch dem Menschen selbst setzt er arg zu. Allein die Berührung mit seinen giftigen Blättern und Stängeln kann bei empfindlichen Menschen juckende Quaddeln bis hin zu wässrigen, entzündlichen Brandblasen hinterlassen. Der Saft des Riesen-Bärenklaus enthält nämlich Furanocumarine (Xanthotoxin, Psoralin, Bergapten). Diese sind fototoxisch, das heißt, unter dem Einfluss von Sonnenlicht rufen sie Verätzungen und Verbrennungen hervor, als wäre man mit einem heißen Bügeleisen über die Haut gefahren. Die Gefahr, den Saft auf die Haut zu bekommen, besteht nicht nur bei spielenden Kindern, sondern auch beim Arbeiten mit Rasentrimmern oder Mähern.

In Osteuropa hat das kräftige Doldengewächs inzwischen große Gebiete überwuchert. In einigen Dörfern fürchten sich die Mütter, ihre Kleinkinder draußen spielen zu lassen. Die Polen beschimpfen das zähe Kraut als »Stalins Rache«. Vielerorts, wie etwa in Schweden oder Baden-Württemberg, haben sich »Bürgerwehren« formiert, um mit Hacke, Spaten, Sense, Herbizidgiftdüse und Flammenwerfer den Vormarsch des übermannshohen Eroberers zu bremsen und zurückzudrängen. Gekleidet wie Astronauten auf Mars Expedition, angetan mit Schutzanzügen, Handschuhen und Gesichtsmasken rücken die Verteidiger vor, um den Feind zu köpfen beziehungsweise die Blütendolden abzuschneiden. Mangels echter Pflanzenkenntnis fallen sie häufig auch über andere Doldenblütler, wie den Wiesenbärenklau, her. In Freiburg im Breisgau kämpft die »Bürgerinitiative für Bärenklau-Bekämpfung« (BBB) gegen die Monsterpflanze. Der Erfolg ist nicht immer garantiert. So einfach lässt sie sich nicht stoppen. Sie besitzt eine unglaubliche Vitalität. Mehr als 10000 Samen bringt die Einzelpflanze hervor; diese können jahrelang im Ruhezustand verharren, ehe sie auskeimen. Die Samen – flache Schließfrüchte (Achäne) – sind leicht genug, dass der Wind sie forttragen kann oder dass sie auf dem Wasser zu neuen Standorten treiben können. Die Wurzeln der geköpften oder mit Flammenwerfern zu einem Häufchen Asche verbrannten Stauden, können wieder austreiben, und wenn man sie abmäht, sind sie fähig Nachtriebe und Notblüten zu bilden. Beunruhigend ist, dass die Pflanze zunehmend immun gegen Herbizide wird. An einem Ort in Jütland, wo sie ein Gelände von dreißig Kilometer Länge mit Hunderttausenden Exemplaren besetzt hat, versucht man sie seit 1968 mit allen Mitteln auszurotten. Ohne Erfolg! (Danert et al. 1993: 301) In einigen europäischen Ländern, wie England, ist das Aussäen der Pflanze unter Strafe gestellt. Und eine, von dem deutschen Umweltbundesamt in Auftrag gegebene Studie der Goethe-Universität Frankfurt kommt zu dem Schluss, dass die Herkulesstaude pro Jahr um die 12 Millionen Euro Schaden anrichtet. Anderswo wird die Höhe des Schadens auf 14 Millionen Euro beziffert (Nentwig 2010: 99). Nach effektiven Kontrollmitteln wird gesucht.

Nicht immer war der Riesen-Bärenklau so verhasst und gefürchtet. Ganz im Gegenteil. Als er zuerst erschien, erfreute er die Herzen der Pflanzenfreunde –



Herkulesstaude oder Riesen-Bärenklau am Waldrand im Allgäu.

Heufieber, Heuschnupfen, allergische Rhinitis, Pollinose

Im Jahre 1819 beschrieb John Bostock, Arzt in Liverpool, eine völlig neue Krankheitserscheinung, an der er selbst zu leiden hatte und die ihn jedes Jahr im Sommer heimsuchte: Fließschnupfen, Niesanfalle, entzündete, tränende Augen, Schleimabsonderungen, Halskratzen, verstopfte Atemwege. In einer Studie neun Jahre später berichtet er der Gesellschaft der Ärzte und Chirurgen (*Medical and Chirurgical Society*), dass unter 5000 Patienten, die er untersuchte, lediglich 28 an ähnlichen saisonalen Beschwerden litten, und bei diesen handle es sich ausschließlich um »Mitglieder der oberen Schichten der Gesellschaft, darunter einige von hohem Rang, aber nicht ein einziger Fall unter den Armen ist mir bekannt«. Da er die Bezeichnung »Bostocks Katarrh« nicht mochte, schlug er den Namen Sommerkatarrh (*Catarrhus aestivus*) vor.

Bostock war ein moderner, wissenschaftlich geschulter Arzt, der gegen das neu entdeckte Übel mit den modernsten therapeutischen Methoden anrückte: Schröpfen, Aderlass, Purgieren, magere Diät, Opium, Quecksilberpräparate, Digitalis. Man rätselte über die Ursache der aristokratischen Krankheit: Ausdünstungen der Feldhasen? Duft des Heus während der Heuernte? Bostock selbst glaubte, es hätte etwas mit der Gicht zu tun, die ebenfalls eine Krankheit der wohlhabenden Schichten war. (Sie konnten sich eben viel Fleisch, Weißmehl und alkoholische Getränke leisten, was der Übersäuerung des Körpers Vorschub leistet.) Der erste Heufieberfall in Amerika wurde 1850 vermerkt. 1874 wurde die amerikanische Heuschnupfen-Gesellschaft (*U.S. Hayfever Society*) gegründet, der nur die oberen Zehntausend angehörten, denn – darin war man sich einig – weder Arme noch Bauern und schon gar nicht die »Neger des Südens« waren betroffen. Je gebildeter und vornehmer, desto anfälliger waren die Menschen. Besonders die englische Elite traf es. Für den britischen Hals- und Nasenspezialisten Dr. Morell Mackenzie war die Krankheit »in Wirklichkeit Grund zum Selbstlob, da Heuschnupfen auf kulturelle und zivilisatorische Überlegenheit gegenüber weniger begünstigten Völkern hinweist« (Ehgartner 2008: 102). Erst 1873 erkannte Dr. Charles Blackley, dass es nicht der Duft des Heus, sondern vor allem der Pollenflug war, der den Heuschnupfen auslöste.

Die Heuschnupfen-Gesellschaft, deren wohlhabende Mitglieder ansonsten den Müßiggang pflegten, schritt zur Tat. Sie machte sich für die Ausrottung des Beifußblättrigen Traubenkrauts stark, dessen Pollen angeblich an den spätsommerlichen »Pollinose«-Anfällen die Hauptschuld trage (Ehgartner 2008: 103).

1908 fragte sich der Arzt Dr. Sticker, warum die armen Bauersleute keinen Heuschnupfen bekamen, wo doch gerade auf dem Land am meisten Pollen flogen, während dieses Leiden bei den Stadtbewohnern viel häufiger war (Konz 2000: 893). Dieselbe Frage stelle ich mir, wenn ich an das ländliche Ohio zurückdenke, wo das Aufrechte Traubenkraut in Massen wuchs. Keiner, den ich kannte,

hatte Heufieber. Zur Massenkrankheit wurde der Heuschnupfen erst im Laufe der 1950er Jahre, als das Impffieber bei den Ärzten ausbrach (Konz 2000: 893). Heuschnupfen ist am häufigsten in jenen Ländern anzutreffen, in denen am meisten geimpft wird, nicht aber, wo am meisten Blütenstaub durch die Luft wirbelt. Die ersten Opfer der allergischen Rhinitis kamen, wie wir sahen, nicht aus den untersten Gesellschaftsschichten oder dem Landvolk, sondern von der eher dekadenten, überzivilisierten Elite, die sich vor allen in geschlossenen Zimmern aufhielt, einer übertriebenen Hygiene frönte, deren Kleinkinder die »saubere« Flasche anstatt die Brust bekamen, die gegen Pocken »vacciniert« (geimpft) war und ihre Milch abkochte, in anderen Worten, die von der Natur völlig entfremdet war.

Vor drei oder vier Generationen waren Allergien eine Kuriosität, heute sind sie ein Massenphänomen. 1926 wurde ermittelt, dass etwa 0,28 Prozent der Einwohner Deutschlands an Heuschnupfen erkrankt war – das sind 56 Erkrankte pro 20 000 Einwohner. Bis heute hat sich dieser Wert um das Fünffzigfache erhöht. Von zwanzigtausend Personen leiden etwa dreitausend an Heuschnupfen (Werner 2009: 76). Statistiken in anderen Industrieländern sind ähnlich.

Diverse Studien zeigen, dass bei Kindern, die gestillt wurden, im Gegensatz zu Flaschensäuglingen die Allergiebereitschaft sinkt (Nesse/Williams 1997). Natürlich geborene Kinder sind weniger anfällig als Kinder, die per Kaiserschnitt zur Welt kommen. Je mehr Geschwister, desto weniger Allergien oder Heuschnupfen treten auf. Kinder, die Stallluft atmen, Hunde als Spielgefährten haben und auf dem Erdboden spielen, sind ebenfalls weniger anfällig. Wissenschaftler fanden eine 75-prozentige Verminderung der Allergierate, wenn Bauernkinder im ersten Lebensjahr Kontakt mit Kühen hatten und Rohmilch zu trinken bekamen (Ehgartner 2008: 60).

Als Auslöser der Atemwegsallergien, an denen zehn Prozent der Bevölkerung der Industrienationen leiden, stehen nicht nur der Pollenflug unter Verdacht, sondern auch Chemikalien, Feinstaub, Hausmilben, der Aufenthalt in geschlossenen Räumen – wenn ein Sonnenstrahl durch die Scheiben dringt, sieht man die Partikelchen flimmern. Aber eindeutig ist das nicht. Eine der Hauptursachen für die aktuelle immunologische Krise scheint die gegenwärtige medizinische Doktrin und Praxis zu sein. Von Geburt an wird die Umwelt steril gehalten. Nicht einmal Darmwürmer dürfen die kleinen Kinder bekommen – obwohl man inzwischen weiß, dass diese das Abwehrsystem anregen und kräftigen, wie der Ärzteverband Deutscher Allergologen (ÄDA) und die Deutsche Gesellschaft für Allergologie und klinische Immunologie (DGAKI) bestätigen. Bei Krankheiten, auch solchen, die von selbst verschwinden würden oder die mit einfachen Hausmitteln zu behandeln wären, werden Antibiotika, Fiebersenker, gegebenenfalls Steroidhormone wie Cortison eingesetzt. Besonders das Impfen der Säuglinge ist fragwürdig. »Impfungen verschieben das immuno-

Natürliche Behandlungsmöglichkeiten bei Heuschnupfen

Immunologen sind heute natürlich weiter mit ihren Therapien, als der gute alte Doktor Bostock es war. Meistens besteht die Therapie aus Symptomunterdrückung mittels Glukokortikoide (Cortison), Antihistaminika und Antiallergika wie Cromoglicinsäure in Form von Tropfen und Sprays. Eventuell kommt noch eine Desensibilisierungstherapie dazu, wobei der Patient allmählich immer stärker dem Allergen ausgesetzt wird.

Desensibilisierung ist auch bei Naturheilern bekannt. Als zum Beispiel Hassan Muwonge, ein Nganga (Heiler) aus Uganda, während des Ethnomed-Weltkongresses 2008 (Maximilian Universität, München) danach gefragt wurde, erklärte er, dass das Immunsystem in einem solchen Fall falsch programmiert sei. Man könne es umprogrammieren. Der Betroffene solle in die blühende Wiese gehen, seine geistigen Kräfte mobilisieren, tief einatmen und zu sich selbst sagen: »Das tut mir gut!«

Traditionelle Kräuterkundige stimmen dem bei. Propolis und Blütenhonig sollen bei der Desensibilisierung helfen. Dazu werden im Fall akuter Heuschnupfenattacken verschiedene Kräutertees – 3 Tassen pro Tag – verschrieben:

- **Meerträubel** (*Ephedra*): Der Tee hat eine krampflösende Wirkung auf die Bronchien, lässt die Schleimhäute anschwellen und wirkt zentralstimulierend, ähnlich wie Amphetamine. Die chinesischen Barfußärzte lassen den Patienten den Tee direkt durch die Nase ziehen. Englische Kräuterheiler mischen gerne Meerträubel wegen seiner antiallergischen Wirkung mit **Brennnesselblättern** (*Urtica dioica*), die antihistaminisch wirken (Bartram 2001: 215). Wer unter hohem Blutdruck leidet

logische Gleichgewicht in die allergische Richtung«, bestätigt der Immunologe Prof. Graham Rook vom University Medical College in London (Rook/Brunet 2002: 145–149). Durch solche Maßnahmen wird das Immunsystem durcheinandergebracht, praktisch arbeitslos gemacht. Kommt dann ein Ambrosia-Blütenstaubkörnchen daher oder ein Katzenhaar oder was immer, dann reagiert die Abwehr unvernünftig, löst falschen Alarm aus.

Allergien wie Heuschnupfen sind Schutzmechanismen des Körpers. IgE-Antikörper werden mobilisiert, um das Antigen, das vermutlich angreifende schädliche Fremdeiweiß, wieder aus dem Organismus zu befördern – mit Tränenfluss, Schleimabsonderungen, Niesen, Hustenanfällen und dergleichen. Es ist der Versuch eines verwirrten Abwehrsystems, eine Entgiftung durchzuführen.

oder Antidepressiva einnimmt, sollte jedoch keinen Meerträubeltee trinken.

- Ein Tee von **Holunderblüten** (*Sambucus flos*) hilft nicht nur bei viralen Infektionen, sondern lässt auch die Schleimhäute anschwellen.
- **Kanadische Goldrute** (*Solidago canadensis*), einer der »bösen« Neophyten, dessen Pollen selbst als Auslöser von Heuschnupfen verdächtigt werden, hat als Tee nicht nur eine nierenheilende Wirkung, sondern wird auch gerne bei Erkältungen und Rhinitis getrunken. Die einheimische **Echte Goldrute** (*S. virgaurea*) und die **Riesen-Goldrute** (*S. gigantea*) sind genauso wirksam.
- **Augentrost** (*Euphrasia rostkoviana*), das bewährte Kräutlein für Augenbindehautentzündung und Übermüdung der Augen hilft auch bei allergischer Rhinitis, indem es die Schleimhäute beruhigt.
- **Durchwachsenblättriger Wasserdost** (*Eupatorium perfoliatum*), eine mächtige Heilpflanze aus dem nordamerikanischen Waldland und eine meiner Lieblingspflanzen, hilft nicht nur bei viralen Infektionen, wie Grippe und Erkältung, sie hat auch eine gute Wirkung als Tee bei Heuschnupfen.
- Weitere Kräuter, die mit in eine Heuschnupfen-Teemischung kommen könnten, sind das **Kanadische Berufkraut** (*Conyza canadensis*, syn. *Erigeron canadensis*, eine Pflanze, die sich seit dem 18. Jahrhundert als Neophyt in ganz Europa verbreitet), der **Wegerich** (*Plantago lanceolata*), der **Salbei** (*Salvia officinalis*), das **Ruhrkraut** (*Gnaphalium uliginosum*) und der **Quendel** (*Thymus vulgaris*).

ren. So betrachtet, ist Heuschnupfen, wie auch die ganze Palette von atopischen und allergischen Reaktionen sowie weitere Autoimmunerkrankungen, eine Zivilisationserscheinung.

Ein falsches medizinisches Paradigma und die daraus resultierende Praxis und nicht der Blütenstaub eines Neophyten wie die Ambrosia sind letztlich verantwortlich für das zunehmende Auftreten von Heuschnupfen und Asthma. Die verteufelte Pflanze hat lediglich eine Alibifunktion. Sie ist der Sündenbock eines hilflosen und von der Natur entfremdeten Medizin-Establishments. Und andererseits ist es ein gutes Geschäft für die Medikamentenhersteller.

Als diätetische Maßnahme sollten Milchprodukte weitgehend gemieden werden, da sie verschleimend wirken. Bei einem akuten Anfall können eiskalte

Geheimnisse sind in den
Pflanzen verborgen. Um diese
aufzudecken, musst du sie
genügend lieben können.

George Washington Carver

UNERWÜNSCHTE GEHÖLZE

Späte Traubenkirsche

(*Prunus serotina*)

Weitere Namen: Spätblühende Traubenkirsche,
Amerikanische Traubenkirsche

Englisch: *Black cherry*, *Wild black cherry*, *Mountain black cherry*

Französisch: *Cerisier d'automne*, *Cerisier noir*, *Cerisier tardif*

Wie viele andere nordamerikanische Neophyten weckt die Traubenkirsche schöne Erinnerungen in mir. Als Kinder haben wir im Wald oft von den herb-süßen kleinen schwarzen Früchten genascht. Wenn wir zu viel davon aßen, bekamen wir leichten Durchfall. Aber das war es wert. Auch die Indianer und insbesondere die Mexikaner schätzen die reifen Kirschen. Noch immer essen die Nachkommen der alten Azteken und Zapoteken *Tamales*⁷⁸, gefüllt mit *Capulin*, so der mexikanische Name der Kirsche; der Saft wird auch zu einem alkoholischen Getränk vergoren. Die Nordamerikaner würzten gerne Whiskey, Brandy oder Rum mit *Black Cherry*.

Für die Waldlandindianer galt das kleine Bäumchen als eine besondere Heilpflanze.⁷⁹ Für die Cherokee, deren Pflanzenheilkunde die Volksmedizin der Appalachen-Bergbewohner stark mitprägte, galten die Kirschen als »Blutverbesserer«; die Rinde kam mit in Tees, die bei Erkältungen und Husten getrunken wurden; eine Abkochung der Wurzelrinde wurde zum Waschen von alten Wunden und Geschwüren verwendet oder als Klistier bei Mastdarm-Krampfadern. Von den Chippewa (Ojibwa) ist bekannt, dass sie mit der Wurzelabkochung Eingeweidewürmer austrieben; Geschwüre und Ausschläge wurden mit der

⁷⁸ *Tamales* sind mit Fleisch oder anderen Zutaten gefüllte Taschen aus Maisteig, die in Maishülsen oder Bananenblätter gehüllt gedämpft werden. Es handelt sich um ein traditionelles mexikanisches Gericht, das oft als Frühstück gegessen wird.

⁷⁹ Auch andere Traubenkirschenarten waren für die Indianer wichtige Heilpflanzen. Hoch in Ehren hielt der Mediziner Tallbull die *choke cherry* (*Prunus virginiana*), in seiner Sprache

monotse genannt. Die Früchte und die im Herbst gesammelte, nach Bittermandel riechende Rinde wurden gekocht und bei Ruhr und Amöbendurchfall getrunken, bei Schürf- und Brandwunden aufgelegt. Die Rinde fand auch in der weißen Volksmedizin als Bittertonikum Verwendung: Sie wurde in Whisky mazeriert und bei Schüttelfrost, Malaria und Fieber eingenommen.

getrockneten, zu Pulver verriebenen Wurzel behandelt oder mit Salben aus der Rinde. Auch andere Indianervölker schätzten die Späte Traubenkirsche als Heilmittel bei Erkältungen, Durchfall, Fieber, Grippe und als Blutreiniger. In der amerikanischen Pharmakopöe (USP) war ein aus der Rinde hergestelltes Tonikum von 1820 bis 1970 ein offizielles Heilmittel. Da das Bäumchen nun bei uns, vor allem in lichten Kieferforsten und Wäldern auf losen sandigen Böden Nord- und Ostdeutschlands wächst, sollten wir uns mit dem Nutzen der Pflanze beschäftigen. Vielleicht lernen auch wir sie als wertvolle Heilpflanze kennen.

Im Jahr 1623 wurde die Spätblühende Traubenkirsche in Frankreich das erste Mal auf europäischem Boden gepflanzt. Wegen ihrer schönen weißen, duftenden Blüten und dem bunten, gelb- bis orangefarbenen Herbstlaub fand sie als Ziergehölz in den Gärten und Parks Europas schnelle Verbreitung. 1685 kam sie nach Deutschland. Die Traubenkirsche ist in ihrer Heimat von Nova Scotia bis nach Guatemala ein Pionierbaum, der nach Kahlschlägen, großflächigen Bränden, Stürmen und Tornados den verwundeten Boden und die offenen Schneisen besiedelt und rasch zu einem Baum heranwächst, dessen Holz gut genutzt werden kann. Wenn er dann in der natürlichen Sukzession (zeitliche Aufeinanderfolge der Pflanzenarten) von höheren Bäumen überholt und beschattet wird, geht die Zahl der Traubenkirschbäume wieder zurück. Anfang des 20. Jahrhunderts glaubten die Förster in Deutschland, den Niederlanden und Belgien, sie könnten mit dem genügsamen Pionierbaum die lichten Wälder und spärlich bewachsenen, sandigen oder moorigen Böden verbessern, indem sie die amerikanische Traubenkirsche dazwischenpflanzten. Das abgeworfene, sich zersetzende Laub enthält ausreichend Stickstoff, um beim Verrotten der Kiefernadeln förderlich zu sein und somit die Humusschicht des mageren Waldbodens aufzubauen; die Pflanzungen würden zudem den Brand- und Windschutz verbessern. Man war zudem überzeugt, dass das Holz, das sich nicht von anderen Kirschhölzern unterscheidet und für die Möbelherstellung bestens geeignet ist, gut vermarktet werden könnte. Als ökologisches Plus galt, dass die Früchte ein gutes Vogelfutter – sie werden von sechzig Vogelarten gefressen (Kowarik 2003: 14) – und die Blüten eine ergiebige Bienenweide ergeben.

Die Hoffnung, dass die Traubenkirsche ein guter Holzlieferant werden könnte, hat sich leider nicht erfüllt. Aus irgendeinem Grund werden die Bäume, die als Unterholz in den Kieferplantagen wachsen, nicht so hoch und die Stämme nicht so dick wie in ihrer ursprünglichen Heimat. Hinzu kommt, dass sich das Bäumchen dank der Hilfe der Vögel stark verbreitet. Die Samen keimen besser, nachdem sie durch einen Vogelmagen gegangen sind. Auch das Durchforsten, um mehr Licht auf den Waldboden zu bringen, begünstigt ihre Ausbreitung. Andere lichtliebende Arten der Waldgesellschaft, so klagt man, werden von der Traubenkirsche verdrängt und die Naturverjüngung verhindert. Zudem



Blühender Kirschlorbeer (Lorbeerkirsche).



Die typisch glänzenden Blätter der Spätblühenden Traubenkirsche.



Neuaustrieb am Stamm einer Späten Traubenkirsche.



Rindenmuster am Stamm einer jüngeren Traubenkirsche.

Wolf-Dieter Storl

geboren 1942, Kulturanthropologe und Ethnobotaniker. Lehrte als Dozent an verschiedenen Universitäten. Ethnografische und ethnobotanische Feldforschungen fanden und finden ihren Niederschlag in zahlreichen Artikeln und Büchern. Seit 1988 lebt er auf einem Einödhof im Allgäu.

www.storl.de